

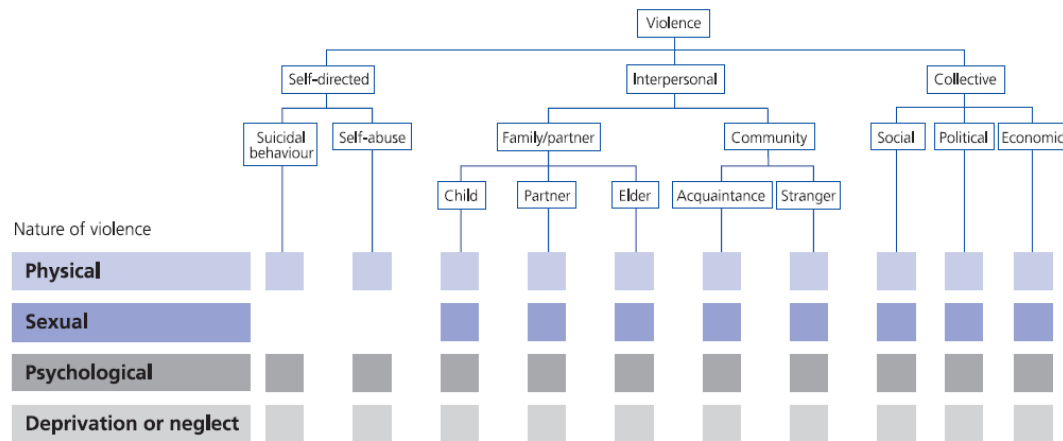
wienXtra Themenpapier Jugend(liche) und Gewalt

1. Was ist unter Gewalt zu verstehen

Ist Gewalt im alltäglichen und vor allem in ihrer medialen Inszenierung ein scheinbar vertrautes Phänomen, so zeigt ein Blick in die Gewaltforschung sehr schnell, dass man es hier mit einer sehr breiten Palette sozialer Erscheinungen zu tun hat, die mit dem Begriff „Gewalt“ belegt werden. Es fehlt natürlich nicht an Klassifikationen von „Gewalt“, von sehr engen Auffassungen bis zu einem sehr breiten Verständnis. So hat z.B. die WHO im Rahmen ihres Weltberichts Gewalt und Gesundheit (WHO 2003) folgende Klassifikation vorgeschlagen:

Abb. 1

Eine Typologie der Gewalt



Diese Klassifikation operiert auf den Ebenen von Gewalt gegen sich selbst, auf der zwischenmenschlichen Ebene und schließlich auf der kollektiven Ebene. Davon ausgehend werden noch physische, psychische und sexuelle Gewalt sowie Vernachlässigung als zentrale Kategorien eingeführt. Diesem sehr breiten Gewaltverständnis entsprechend definiert die WHO Gewalt wie folgend:

Der absichtliche Gebrauch von angedrohtem oder tatsächlichem körperlichem Zwang oder physischer Macht gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft, der entweder konkret oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, psychischen Schäden, Fehlentwicklung oder Deprivation führt.

Die hier vorgenommenen Unterscheidungen sind durchaus gebräuchlich und zugleich nicht unumstritten. Die Gewaltforschung war in ihrer Entwicklung sowohl durch eine sehr starke Ausweitung des Gewaltbegriffs, Stichwort *Strukturelle Gewalt* bis hin zu einer Rückbesinnung auf einen sehr engen Gewaltbegriff im Rahmen einer *Soziologie der Gewalt*, die Gewalt auf das Erleiden extremer physischer Gewalt reduziert (Wolfgang Sofsky), gekennzeichnet. Andere traten wiederum aufgrund der Verwaschenheit des Begriffs dafür ein auf den Gewaltbegriff gänzlich zu verzichten (vgl. zu den unterschiedlichen Auffassungen: Nunner-Winkler, 2004, S. 21ff).

Gertrud Nunner-Winkler selbst bevorzugt ebenfalls einen engeren Gewaltbegriff, der auf die „absichtsvolle physische Schädigung“ oder „physischen Zwang“ abzielt. Den Begriff Strukturelle Gewalt lehnt sie für die Gewaltdefinition ab, da „er kein klar umschreibbares Phänomen abgrenzt“ (a.a.O. S. 45) sondern auf die Problematik sozialer Ungleichheit bzw. Diskriminierung verweise. Auch gegen das Konstrukt der psychischen Gewalt erhebt sie einige Einwände. So sei physische Gewalt im Gegensatz zu psychische oder auch verbaler Gewalt ein monologisches und kein interaktives

Geschehen. „Das Gelingen psychischer Verletzungen kann nicht vom Täter allein durchgesetzt werden. Ein (wie auch immer eingeeengtes) Mitspielen des Opfers ist unerlässlich“ (a.a.O. S. 41). Weitere Differenzen sieht sie in dem höheren Eskalationspotential physischer Gewalt, der teilweisen Irreversibilität der Schädigung bei physischer Gewalt sowie wie der Unvermeidbarkeit psychischer Verletzungen während physische Gewalthandlungen unterlassen werden können.

Wie der kurze Durchgang durch die Gewaltforschung zeigt, handelt es sich bei Gewalt um ein Thema, bei dem bereits in den Definitionsversuchen die Auffassungen zum Teil erheblich differieren, wovon bei „der“ Gewalt zu sprechen ist. Wie aber aus der Definition der WHO und auch der Bestimmung von Nunner-Winkler sichtbar wird geht es um Schädigung oder Zwang mit einer stark körperlichen Komponente. Dass diese „Einwirkungen“ auf den Körper auch immer eine psychische Dimension umfassen, wird jedem der sich mit den Opfern von Gewalt und vor allem den Langzeitfolgen von physischer Gewalt auseinandersetzt (z.B. Folter, Vergewaltigung) schnell offenbar. Auffassungsunterschiede werden wohl darüber bestehen bleiben, inwieweit bzgl. psychischer, oft auch als verbaler Gewalt bezeichneter Akte ohne körperliche Aspekte die Anwendung des Gewaltbegriffs sinnvoll ist.

2. Aggression, Gewalt, Kriminalität und Jugendliche

Was abgesehen von *theoretischen* Bestimmungsversuchen der Gewaltforschung im *praktischen* Gebrauch des Gewaltbegriffs auffällt ist, dass zumeist nicht hinreichend zwischen Aggression und Gewalt oder auch Gewalt und Kriminalität unterschieden wird. Vielfach wird wissenschaftlich Aggression und Gewalt einfach in eins gesetzt während medial Gewalt bildlich und inhaltlich sehr oft im Kontext von Kriminalität thematisiert wird. Diese Unterscheidungen sind aber sowohl analytisch als auch praktisch von hoher Bedeutung.

Aggression ist zunächst als eine grundsätzliche Verhaltensoption von Menschen zu verstehen, die in positiver oder negativer Form eingesetzt werden kann. *Gewalt* ist wiederum, eine zumeist aber nicht immer negative, körperbezogene Form der Aggressionsausübung. *Kriminalität* kann sich schließlich in Formen von Gewaltausübung äußern, die die den Rahmen der vom Rechtssystem definierten Normen überschreitet und zu entsprechenden Sanktionen führen kann.

Insofern Aggression zur Grundausstattung des Menschen gehört, muss es Aufgabe der erwachsenen Generation gegenüber Kindern und Jugendlichen sein im Rahmen von Erziehung und Sozialisation Bedingungen zu schaffen in denen:

- a) der Umgang mit aggressiven Impulsen gelernt wird und damit Aggression kultiviert wird
- b) Möglichkeiten bestehen aggressive Impulse, Körperlichkeit und „Wildheit“ zu leben und zu erfahren
- c) Die Unterscheidung zwischen legitimen aggressiven Akten und Gewaltanwendung bzw. –ausübung bewußt gemacht werden kann

Aufgabe der Jugendarbeit wäre es demgemäß Räume und Möglichkeiten für das Ausleben von Aggressionen zu schaffen, mit Kindern und Jugendlichen Aggression zu reflektieren und Formen des nicht gewalttätigen Umgangs mit Aggressionen zu entwickeln. Weiters ist es notwendig im Sinne einer pädagogischen Lobbyarbeit immer wieder zu betonen, dass Aggressionen und vor allem das spielerische Ausleben von Aggressionen ein wichtiger Bestandteil der kindlichen- und jugendlichen Entwicklung sind zur Wahrnehmung des eigenen Körpers, der eigenen Möglichkeiten und Grenzen, als auch der Grenzen anderer. Aggression in Form von Toben, Schreien, Raufen und „Wildsein“ ist ein Medium der Wahrnehmung von Lebendigkeit.

Gewalt und vor allem zerstörerische und schädigende Gewalt gegenüber Gegenständen und anderen Personen bedarf wiederum einer anderen Betrachtungsweise. Im Gegensatz zum spielerischen und manchmal auch ernsteren Ausleben und Erproben von Aggression, werden bei Gewalt Grenzen überschritten, die zu einer Schädigung oder Verletzung führen. Hier ist wiederum zwischen intendierten Gewaltakten und Situationen, wo spielerische Gewalt (z.B. bei Raufereien) eskaliert und in nicht tolerierbare Gewaltakte übergeht zu unterscheiden. Bei solchen Vorfällen ist im Kontext der Jugendarbeit sowohl mit den TäterInnen als auch mit den Opfern zu arbeiten. Dazu wurden auch im Bereich der Pädagogik, Jugendarbeit und Psychotherapie in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Ansätze entwickelt (Anti-Aggressionstrainings, Coolness-Tranings, Provokative Pädagogik, usw.)

Hinsichtlich Zwischenstufen von Aggression und Gewalt ist, wie Ingo Bieringer im Rahmen der Tagung „Jugend und Gewalt“ noch angemerkt hat auch zwischen Aggression, Konflikt, Eskalation und Gewalt zu unterscheiden. *Konflikte* enthalten durchaus ein aggressives Potential müssen aber nicht unbedingt gewalthaltig sein. Je nach Grad der *Eskalation* von Konflikten kann aber die Möglichkeit der Anwendung von Gewalt zunehmen, insofern sind gerade Deeskalationsmaßnahmen entscheidend für die Vermeidung von Gewalt im Rahmen von Konflikten.

Hinsichtlich *Kriminalität* muss von Seiten der Jugendarbeit festgehalten werden, dass natürlich Kriminalität nicht toleriert und geduldet werden kann. Zu beachten bleibt aber und hier bedarf es auch einer gesellschaftlichen Sensibilisierung, dass gegenüber Tendenzen genereller Kriminalisierung jugendlichen Verhaltens Widerstand geleistet wird. Dies betrifft nicht nur die Einschätzung von aggressiven Akten sondern auch Bereiche, wie den Probiertkonsum von Rausch- und Suchtmitteln, „Mutproben“ wie Ladendiebstähle und ähnliches, etc. Damit soll Kriminalität nicht verharmlost werden, sondern nur auf die nicht immer einfach zu beurteilende Grenze zwischen jugendlichen „Risikoverhalten“ und Kriminalität hingewiesen werden.

3. Gewalt und Geschlecht

Während Aggressionen zur Grundausrüstung von Männern und Frauen gehört, ist es durchaus deutlich, dass die Anwendung von physischer Gewalt vor allem eine männliche Domäne ist – wenn auch manchmal ein leichtes Ansteigen solcher Akte bei Mädchen vermutet wird. Dementsprechend ist es auch nicht korrekt von gewalttätigen Jugendlichen sondern wohl eher von gewalttätigen männlichen Jugendlichen zu sprechen. Physische Gewalt ist also vorwiegend männlich während bei Frauen mehr von Akten psychischer Gewalt ausgegangen wird. Wie weit es sich hier Männern um eine genetische Disposition oder ein gesellschaftliches Phänomen handelt ist umstritten. Verhaltensforschung, evolutionäre Psychologie und sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze konkurrieren hier.

Entwicklungspsychologisch und in Bezug auf die Hirnentwicklung gibt es Hinweise darauf, dass Jugendliche zu stärkerem Risikoverhalten neigen (vgl. Scheitbauer, Hayer, Niebank 2008, S. 17f). Dabei ist aber darauf zu achten, dass dies immer in Interaktion mit verschiedensten Umweltbedingungen zu betrachten ist. Evolutionsbiologisch gibt es ebenfalls Hinweise, dass Männer zu stärkerem Risiko neigen. „Daraus zu schließen, daß beim Menschen die Männchen aggressiver seien, ist allerdings nicht möglich. Es mag sich bei weiteren psychologischen Studien so erweisen oder auch nicht. Bisher wissen wir nur von der höheren Risikobereitschaft, die stärker zur Aggressivität disponiert, nicht aber von höherer natürlicher Aggressivität“ (Elwert 2004, S. 451).

Grundsätzlich spielen hier aber sicherlich soziale Identitäts- und Rollenmuster, die weiterhin Männlichkeit auch über Aggression, Durchsetzungsfähigkeit, Stärke und auch Gewaltfähigkeit bestimmen eine zentrale Rolle, bis hin zur gesamtgesellschaftlichen Ambivalenz gegenüber Gewalt (vgl. Scherr 2004, S. 208ff). In der Jugendarbeit und vor allem der Gewaltprävention sind diese Ambivalenzen zu beachten und zu thematisieren.

4. Gewalt und Migration

Ein Thema, das häufig durch die Medien kreist ist auch der Zusammenhang zwischen Gewalt und Migration, zumeist verbunden mit Bildern von orientalisch aussehenden Jugendlichen, die in Jugendbanden organisiert sind. Dieses Thema ist wie auch alle anderen in Zusammenhang mit Gewalt differenziert zu betrachten. Schreibt man Gewalt nicht grundsätzlich einem ethischen oder kulturellen Hintergrund zu so sind es vor allem Faktoren des sozialen und sozialökonomischen Status im Sinne von Benachteiligung und Diskriminierung, die Gewalt hervorbringen können. Hier trifft sicherlich zu, dass gerade MigrantInnen vielfach einen niedrigeren sozialen und sozialökonomischen Status in unserer Gesellschaft einnehmen. Dies allein genügt aber, wie Kenan Güngör im Rahmen seines Referats bei der Fachtagung versucht hat deutlich zu machen, nicht.

Die Gleichung soziale Benachteiligung=Desintegration=Gewalt geht so nicht einfach auf. Güngör konnte durchaus plausibel aufzeigen, dass Gewalt bei MigrantInnen *auch* Ausdruck einer partiellen Integration darstellt und eine Bewältigungsform der Enttäuschungen darstellt, die gerade dadurch entstehen, dass man partiell integriert ist und wahrnimmt, dass eine vollständige Anerkennung verwehrt wird.

Die deutsche Studie „Gewalt an Schulen, 1994, 1999, 2004“ kommt in Bezug auf den Faktor „Migrationshintergrund und Gewalt“ ebenfalls zu dem lapidaren Schluß, dass man insgesamt „wohl davon ausgehen können (wird), dass Staatsangehörigkeit und Migration an sich für die Täterschaft junger Menschen weniger entscheidend sind als die damit verbundenen sozialen Voraussetzungen und Konsequenzen“ (Fuchs, Lamnek, Luedtke, Baur, 2005, S. 207).

In diesem Sinne handelt es bei Gewaltphänomenen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht primär um ein ethisch/kulturelles Phänomen, wenn auch Faktoren wie patriarchale Strukturen und Machismo sicherlich teilweise eine Rolle spielen. Grundsätzlich ist aber im Sinne der Diversität sehr genau zu prüfen, wo einfach kulturelle Vorurteilmuster auf „die“ MigrantInnen übertragen werden, die es ebensowenig gibt wie „die“ Jugendlichen. Außerdem muss sich unsere Gesellschaft und unser Staat angesichts der Thesen von Kenan Güngör die Frage stellen, was getan werden kann, um Jugendlichen mit migrantischen Hintergrund zu vermitteln, dass sie willkommen sind und was getan wird um Benachteiligungen aufzuheben. Dazu ist auch zu fragen, ob nicht auch die Formulierung 2. und 3. Generation schon einen diskriminierenden Aspekt erhält, denn wann sind sie angekommen, in der 4. Generation?

5. Ursachen von Gewalt

Sosehr auch manchmal der öffentliche Diskurs von einfachen Zuschreibungsmustern bezüglich Gewalt geprägt ist, dürften alleine die vorangegangenen Ausführungen deutlich gemacht haben, dass monokausale Zuschreibungen und Erklärungen von Gewalt meist zu kurz greifen. Arno Pilgram hat im Rahmen der ifp Tagung darauf hingewiesen, dass unter Jugendgewalt so unterschiedliche Phänomene, wie gewalttätige Fankulturen im Sport, Krawalle in Pariser Vorstädten, Bandenwesen in us-amerikanischen Großstädten, Schulraufereien, Amokläufe etc. als Ganzes die Wahrnehmung von Jugendgewalt bestimmen. Allein bei der Aufzählung dieser sehr unterschiedlichen Gegebenheiten springt ins Auge, dass es hier nicht „die“ Ursache geben kann, sondern ein je spezifisches Konglomerat unterschiedlicher persönlicher, gruppenbezogener, sozialer, politischer, historischer und gesellschaftlicher Faktoren, ganz abgesehen von psychologischen und geschlechtssensiblen Faktoren, wie sie zuvor kurz erläutert wurden.

Diese Unübersichtlichkeit heißt aber nicht, dass man nicht nach den Gründen oder Ursachen suchen soll, vielmehr ist gerade für die Gewaltprävention eine sehr genaue Analyse der je spezifischen persönlichen und strukturellen Voraussetzungen für das Auftreten von Gewalt bei Jugendlichen vorzunehmen, um nicht an der falschen Stelle, bzw. auf der falschen Ebene anzusetzen, wie gerade Ingo Bieringer im Rahmen seines Referats an sehr anschaulichen Beispielen aus Salzburg deutlich gemacht hat. Unterläßt man dies, dann wird das Problem zumeist auf persönliche Eigenschaften „der“ Jugendlichen reduziert, was zwar einfach, aber zumeist wenig hilfreich ist.

6. Mediennutzung und Gewalt (Anu Pöyskö, wienXtra-medienzentrum)

In der oftmals sehr oberflächlich geführten öffentlichen Debatte über die Ursachen von Gewalt bei Jugendlichen sind Medienvorlieben und Mediennutzungsverhalten ein beliebtes Erklärungsmodell. Ähnliche Diskussionen, wie wir sie heute darüber führen, ob durch Computer- und Konsolenspiele gewaltbereite Verhaltensmuster eingepreßt werden, gab es in der jüngeren Vergangenheit rundum bestimmte Filmgenres (Action, Horror), Comics oder Unterhaltungsliteratur (Kriminal- und Abenteuergeschichten).

Der Zusammenhang zwischen Mediengewalt und gewaltbareitem Verhalten ist einer der am intensivsten erforschten Bereiche der Medien-Wirkungsforschung. In Untersuchungen unter Laborbedingungen konnten zwar kurzfristige Verhaltensänderung durch Konsum von Mediengewalt nachgewiesen werden, längerfristig besteht jedoch kein einfaches Kausalverhältnis zwischen Mediengewalt und gewaltbareitem Verhalten. Ebenso wenig bestätigt hat sich die Katharsis-These, wonach sich aggressive Impulse durch den Konsum von gewaltvollen Medieninhalten nachhaltig abbauen ließen. (Kunczik, Zipferl 2006: S. 83-84, 86, 284-285)

Rahmungskompetenz, als ein Teilbereich der Medienkompetenz, bezeichnet die Fähigkeit, Medien als das zu rezipieren, was sie sind: eigene Welten mit z.T. eigenen (auch physischen) Gesetzmäßigkeiten, Kausalitäten, Verhaltensregeln und Konsequenzen bei Regelbruch. Diese Kompetenz wächst mit den eigenen Medienerfahrungen und deren Verarbeitung und ist bei Jugendlichen, die seit ihrer frühesten Kindheit so gut wie täglich mit Medienerzählungen konfrontiert sind, in der Regel bereits gut ausgebildet. Mit zunehmender Rahmungskompetenz reduziert sich die Wahrscheinlichkeit, dass

der/die MedienkonsumentIn Verhaltensmodelle aus den Medien unreflektiert in seinen/ihren Alltag überträgt.

Das Bewerten von Medieninhalten im Bezug auf ihr tatsächliches oder vermeintliches Gefährdungspotential ist und war stets auch eine Frage der Definitionsmacht. Es ist bezeichnend, dass, obwohl die meisten Gewalttaten von Männern im Erwachsenenalter ausgeübt werden, Mediennutzungsverhalten eines erwachsenen Mannes nie als Erklärungsmodell für die Entstehung von Gewalt herhalten hat müssen. Potentiell gefährdet durch Übernahme von Verhaltensmustern aus den Medien waren stets "die Anderen" - Jugendliche, in der Vergangenheit aber auch Frauen und Menschen aus den niedrigeren sozialen Schichten (DienstbotInnen, ArbeiterInnen).

Wenn (Kinder und) Jugendliche Medien und Medienspiel als Freiräume für gefahr- und konsequenzloses Ausleben von Aggression und fiktives/spielerisches Erleben von Kraft, Durchsetzungsfähigkeit und Stärke nutzen, heißt dies keinesfalls, das hier der Ernstfall erprobt wird. Ein voreiliges Problematisieren oder gar Pathologisieren solche Medienvorlieben und -nutzungswünsche kann einem/einer Jugendlichen einen für ihn/sie u.U. sinnvollen Weg, mit Aggressionen gut umzugehen zu lernen, verbauen.

7. Gewalt und Kriminalität

Wie schon weiter oben versucht wurde darzustellen, gehen Gewalt und Kriminalität nicht in einander auf. Gewalt kann sich auch in krimineller Form äußern, muss es aber nicht. Es wurde ebenfalls bereits darauf hingewiesen, dass Gewalt und Kriminalität, gerade in ihrer medialen Aufbereitung immer wieder in eins gesetzt werden. Als Grundlage dienen dabei vor allem immer wieder unterschiedliche statistische Quellen, wie die Polizeikriminalstatistik, deren Aussagekraft jedoch jeweils kritisch zu prüfen ist. Ganz grundsätzlich muss gerade Medien gegenüber immer wieder darauf hingewiesen werden, dass bei solchen Statistiken einerseits vor dem Hintergrund von Hell/Dunkelziffern (d.h. Anzeigen und verübte Delikte sind nicht ident) sowie andererseits auch hinsichtlich Anzeigen und Verurteilungen zu betrachten sind. Außerdem sind zu einer differenzierten Betrachtung auch weitere relevante Statistiken mit ein zu beziehen (z.B. Statistiken der AUVA usw.).

Vernachlässigt man diese Faktoren so entstehen durch die reine Sicht auf die Zahlen Wahrnehmungsverzerrungen, die nicht die tatsächliche Kriminalität oder deren Steigerung bei Jugendlichen abbilden. Grundsätzlich ist auch hier, wie bei Aggression und Gewalt eine höhere Sensibilisierung zu beobachten. Damit lässt sich zum Teil auch erklären, warum Anzeigen zu verschiedenen Delikten (z.B. Körperverletzung) erheblich zugenommen haben, während die Verurteilungen dazu relativ konstant bleiben. Hier wird vielleicht auch eine Tendenz sichtbar, immer weniger über die Möglichkeiten zu verfügen Konflikte im Alltag jenseits von Institutionen wie Polizei und Gerichte zu regeln und sehr schnell auch hier zu „externer Unterstützung“ zu wechseln.

8. Orte der Gewalt (Familie, Schule, Öffentlicher Raum)

Entgegen der öffentlichen Wahrnehmung ereignet sich Gewalt nicht primär im öffentlichen Raum sondern vor allem im „familiären Nahraum“. Der Fokus der Aufmerksamkeit ist jedoch zumeist auf den öffentlichen Raum gerichtet, da vielleicht gerade durch das Zurückdrängen öffentlicher Gewaltausübung im Rahmen gesellschaftlicher Zivilisationsprozesse in den letzten Jahrhunderten, Gewalt im öffentlichen Raum als besonders prekär empfunden wird. Bedrohungsszenarien von herumziehenden „Jugendbanden“ versunsichern und erzeugen Ängste gegenüber Jugendlichen, die sich prinzipiell gerade in dieser Altersphase gerne in Gruppen bewegen. So wird vielfach ein normales, altersspezifisches Phänomen bei Jugendlichen durch entsprechende Ängste und Zuschreibungen zu etwas „Gefährlichem“.

Neuere Untersuchungen zeigen auch auf welche Art von Gewaltinteraktionen Jugendliche untereinander im öffentlichen Raum erleben, die sich um die Themen: Platz und Raum, Macht und Status, Identität und Selbstbehauptung, Unterstützung von FreundInnen, Revanche, Beschützen und Machtlosigkeit drehen (vgl. facts 03/09, S. 3). Die Studie des ÖIJ kommt auch zum Ergebnis, dass es sich dabei auch um phasenspezifische Erfahrungen handelt, und sich gewalttätige Interaktionen mit zunehmendem Alter ändern. „Wenngleich einige Formen der Gewalt mit steigendem Alter an Bedeutung verlieren, so muss dem Problem der Gewalt unter Jugendlichen im öffentlichen Raum Aufmerksamkeit gewidmet werden“ (a.a.O., S. 4). Dem ist nichts hinzu zu fügen.

Ein anderer Punkt sind Gewalterfahrungen in institutionellen Kontexten, wie der Schule oder auch der Arbeitswelt. Gerade die Schule als Ort der Gewalt von Jugendlichen gegenüber anderen Jugendlichen und Erwachsenen wurde in den letzten Monaten skandalisiert. Langzeitstudien aus Deutschland bestätigen, dass nicht generell von einer Zunahme auszugehen ist:

„Die massenmediale vermittelte Vorstellung, wonach Gewalt an Schulen immer häufiger auftritt und immer brutaler werde, muss auf Basis unserer Daten zurückgewiesen werden: Für fast alle Gewaltformen ist zwischen 1994 und 2004 ein Rückgang der Indexwerte, also der Gewaltbelastung der Schulen zu konstatieren. Das Gewaltaufkommen ist insbesondere bei eher schwerwiegenden Gewaltaktivitäten gesunken. Formen verbaler Gewalt sind nach wie vor gleichzeitig die (zumeist) weniger schwerwiegenden und häufigsten Gewaltformen. Verbale Attacken kommen dreieinhalb Mal häufiger als körperliche und mehr als fünfmal häufiger als psychische Gewalt und Gewalt gegen Sachen vor“ (Fuchs, Lamnek, Luedtke, Bauer 2005, S. 107).

Parallel dazu kam auch eine Studie des Österreichischen Instituts für Jugendforschung zu demselben Ergebnis, dass verbale Gewalt die häufigste in der Schule erfahrene Gewaltform darstellt, körperliche Gewalt zu 15% in der Schule, zu 18% in der Familie und zu 28% außerhalb von Schule/Familie/Arbeit erfahren wird (vgl. ÖJ 2006). Hier zeigt sich wiederum, wie stark zum Teil die Wahrnehmungen von Gewaltphänomenen verzerrt wahrgenommen werden und wie wenig Gewaltformen, wie in diesem Fall verbale Gewalt, die immerhin 63% der Befragten erlebt haben andererseits thematisiert werden.

Diese letzte Zahl führt zu einem anderen Thema. Zumeist werden Jugendliche vor allem als TäterInnen fokussiert, Jugendliche sind aber nicht nur bei verbaler sondern auch bei physischer Gewalt in einem höheren Maße Opfer als TäterInnen. Dies zu übersehen heißt auch auszublenden wo und gegen wen sich vor allem Gewalt in unserer Gesellschaft entlädt. Dies ist wie oben erwähnt häufig der soziale Nahraum und damit die Familie. Jugendliche sind hier wie Frauen und Kinder zumeist durch ihre Abhängigkeit Opfer von Gewalt. Jugendliche sind aber auch in der Schule und in der Arbeitswelt vielfach nicht TäterInnen sondern Opfer verbaler, psychischer und zum Glück immer weniger physischer Gewalt. Und zusätzlich wird Gewalt von Männern vielfach auch gegen andere Männer ob „schwächer“, jünger oder andersartig (Homosexuelle – siehe die verbale Negativbesetzung des Wortes „schwul“) oder offensichtlich andersethisch verübt.

9. Positionen und Forderungen von wienXtra

- eine sorgfältige Differenzierung von Aggression, Konflikten und Formen Gewalt (verbal, physisch, psychisch)
- die Differenzierung von Gewalt und krimineller Gewalt
- interdisziplinäre Ursachensuche und gemeinsam erarbeitete Lösungsstrategien und –modelle aller Player (Familie, Schule, Jugendarbeit, Exekutive, Politik)
- Schluss mit der Generalisierung und Pauschalurteilen in Sachen Jugendgewalt durch z.B. einseitige Interpretation von Statistiken und mediale Ausschlichtung von Einzelereignissen
- keine Tabuisierung von Jugendgewalt und klares Nein zu krimineller Gewalt
- Räume und Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche für das Ausleben von Aggression im Sinne von Wildsein
- weitere Förderung von gewaltpräventiven Maßnahmen und Konfliktlösungsstrategien
- Maßnahmen zur gesellschaftspolitischen Bewusstseinsbildung, z.B. durch eine Kampagne, für die positive Wahrnehmung von „Jugend“

Literatur:

Elwert Georg, Biologische und sozialanthropologische Ansätze in der Konkurrenz der Perspektiven, in: Heitmeyer Wilhelm/Soeffner Hans-Georg (Hrsg.) Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt am Main, 2004, Suhrkamp

Fuchs Marek/Lamnek Siegfried/Luedtke Jens/Baur Nina, Gewalt an Schulen 1994-1999-2004, Wiesbaden, 2005, VS Verlag
Kunczik, Michael / Zipfel, Astrid (2006) Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch. Köln
Nunner-Winkler Gertrud, Überlegungen zum Gewaltbegriff, in: Heitmeyer Wilhelm/Soeffner Hans-Georg (hrsg.) Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt am Main, 2004, Suhrkamp
WHO, Weltbericht Gewalt und Gesundheit, Deutsche Zusammenfassung, 2003
Österreichisches Institut für Jugendforschung, Jugend und Gewalt. Gewalt innerhalb und außerhalb der Schule, Wien, 2006 (pdf)
Scheithauer Herbert/ Hayer Tobias/ Niebank Kay, Problemverhaltensweisen und Risikoverhalten im Jugendalter – Ein Überblick, in: Scheithauer Herbert/ Hayer Tobias/ Niebank Kay (hrsg.), Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Stuttgart, 2008, Kohlhammer
Scherr Albert, Körperlichkeit, Gewalt und soziale Ausgrenzung in der „postindustriellen Wissensgesellschaft“, in: Heitmeyer Wilhelm/Soeffner Hans-Georg (hrsg.) Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt am Main, 2004, Suhrkamp

f.d.Inhalt

Alexander Brunner, FBL Jugend